

listung, S. 8), darunter die russische Übersetzung vom „Wörterbuch“ (Nr. 151.1, S. 267; vgl. auch S. 418–19). Diese Funde gehen hauptsächlich auf Breymayers ausgeprägten Spürsinn zurück. Auf Standortangaben haben die Herausgeber aufgrund der heutzutage gegebenen elektronischen Zugriffsmöglichkeiten auf Bibliotheks- und Metakataloge weitgehend verzichtet (vgl. S. 3).

Den Hauptteil komplettieren „Thematische Übersichten“ (S. 343–374; u. a. Predigten, Pädagogik, Naturwissenschaft, Musik, Briefe) und – außergewöhnlich für solch ein Buch – 29 „Exkurse“ (S. 378–421). Hauptsächlich von Breymayer zusammengetragen, greifen diese editorische wie genealogische Fragen auf, auch aus dem Bereich der Philosophie, Hermetik und Naturwissenschaft, und bieten Nachweise zu (entlegenen) Schriften dar (u. a. Leichenpredigten und Casualcarmina). Es treten auch kaum bekannte Personen zutage, u. a. Verleger, Buchdrucker und Buchhändler. Zu den „Fundstücken“ zählt der Spezialexperte Gotthard Friedrich Faber (1726–1779), ein Onkel Schellings, als Verfasser der von Oetinger mit einem Vorwort versehenen und vermutlich herausgegebenen „Herzens-Theologie“ (vgl. Exkurs 51, S. 394, und Nr. 51–51.7, S. 113–16). Ein großangelegtes Register schließt den Band ab (S. 423–445) und macht ihn recht übersichtlich und praktikabel.

Leider fehlt dem mit wissenschaftlichem Ethos erarbeiteten Werk eine historische Skizze über die früheren Bibliographien zu Oetinger. Um diese hatten sich besonders die beiden Pfarrer Karl Christian Eberhard Ehmann (1859, vgl. S. 156, Nr. 69.20; S. 377, Nr. 912) und Samuel Schaible (1927; S. 157 f., Nr. 69.29; S. 377, Nr. 913) sowie vor allem der ehemalige Bibliothekar an der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (1961–70) und Würzburger Bibliotheksdirektor Gottfried Mälzer (ebd., Nr. 914) verdient gemacht, dessen Notate die jetzigen Bearbeiter wesentlich erweitert haben (vgl. S. 1). Immerhin wurden die wichtigsten vorhergehenden Bibliographien notiert („Ergänzungen“: Kap. IX, S. 375–377). Keineswegs wäre es schließlich kein Fehler gewesen, das Werk mit einem farbigen Kurzporträt Oetingers zu beginnen und zudem eine Auswahl der Sekundärliteratur aufzunehmen.

Ungeachtet dieser bescheidenen Desiderata stellt das neue Schriftenverzeichnis durchaus ein profundes Nachschlagewerk dar. Es wird mit seiner immensen Fülle an Details sicherlich nicht allein für die Pietismus-Forschung von Bedeutung sein, sondern darüber hinaus für die württembergische Landeskunde, ebenso für manche Bereiche der Theologie und der Literaturgeschichte.

Werner Raupp

Marco BIRN, Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland, Das Streben nach Gleichberechtigung von 1869–1918, dargestellt anhand politischer, statistischer und biographischer Zeugnisse (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, Bd. 3), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2015. 385 S. + LI S. Anhang, 23 Abb., ISBN 978-3-8253-6464-9. € 36,-

Das vorliegende Buch ging aus der Dissertation des Verfassers hervor, die im Jahre 2013 an der Universität Heidelberg verteidigt wurde. Sie basiert auf Studien in zahlreichen Universitätsarchiven, auf vorliegendem statistischen Material zum Thema, auf der Analyse der Autobiographien von Pionierinnen des Frauenstudiums sowie weiterer einschlägiger Primär- und Sekundärliteratur. Neben Vorwort und Einleitung ist das Buch in drei Hauptteile gegliedert und enthält einen Anhang mit statistischen Daten.

Teil 1 ist der Hochschulpolitik an den deutschen Universitäten gewidmet, die zu den ersten Hörerinnen führte. In Unterabschnitten wird die Situation in den einzelnen deut-

schen Bundesländern betrachtet, das vielbehandelte Thema der Gründe für und gegen das Frauenstudium wiederholt beleuchtet sowie kurz zum Thema Frauenbewegung als Bildungsbewegung ausgeführt.

Es sei betont, dass der Autor für die Studienanfänge in Heidelberg zahlreiche neue Quellen verarbeitete; das beruht bereits auf seiner Magisterarbeit (Heidelberg 2012). Für die anderen Universitäten ist nicht erkennbar, was im Vergleich zu vorhandener Sekundärliteratur neu dargestellt wurde. Der Autor bewertet und verarbeitet die Sekundärliteratur nicht, sondern gibt sie neben den Akten als Quelle an; z. B. heißt es in Bezug auf Würzburg: Seite 33, Fußnote 62: „Zum Frauenstudium in Würzburg siehe: HESSENHAUER 1998.“

Fußnote 63: „UAWÜ, ARS 1651, Schreiben des Central-Vorstands des Allgemeinen Vereins für Volkserziehung und Verbesserung des Frauenlozes, 14.04.1869 sowie HESSENHAUER 1998, S. 21 ff.“

Fußnote 64: „UAWÜ, ARS 1651, Schreiben des Central-Vorstands des Allgemeinen Vereins für Volkserziehung und Verbesserung des Frauenlozes, 14.04.1869.“

In der Arbeit wird nicht erklärt, warum manche Universitätsarchive besucht wurden (obgleich Sekundärliteratur vorliegt) und andere nicht (Breslau, Freiburg, Göttingen, Kiel, Marburg), oder warum nicht die Akten des Geheimen Staatsarchivs preußischer Kulturbesitz verwendet wurden, in denen die frühen (preußischen) Hörerinnen seit Mitte der 1890er Jahre namentlich aufgelistet sind. So erscheint das Hervorheben bestimmter Namen eher zufällig.

Im Blickpunkt von Teil 2 der Arbeit stehen die immatrikulierten Studentinnen des Untersuchungszeitraums. Ein erster Unterabschnitt gibt auf der Basis statistischer Analysen einen Überblick über geographische, soziale Herkunft, Religionszugehörigkeit, Vorbildung, Alter, Studienfächer. Dabei gelingt es dem Verfasser, auch die Merkmale weiblicher und männlicher Studierender zu vergleichen und zu zeigen, dass Unterschiede eher auf der Finanzkraft der Eltern und vorhandenen Berufschancen beruhten und nicht auf geschlechtsspezifischen Anlagen (S. 183).

Ein zweiter Unterabschnitt ist den möglichen akademischen Berufswegen gewidmet, gliedert nach: Das höhere Lehramt; Medizin; Zahnmedizin; Mathematik und Naturwissenschaften; Jura; Nationalökonomie; Evangelische Theologie. Insgesamt werden wichtige Zusammenhänge dargestellt. Einige Aussagen sind jedoch unpräzise, z. B.: „Nach bestandnem Staatsexamen wurden die jungen Lehrkräfte als Studienassessoren in den Schuldienst aufgenommen“ (S. 196). Der Autor verweist hierbei auf die Literatur Abele/Neunzert/Tobies 2004: Traumjob Mathematik, S. 26. Dort steht nichts dazu, sondern auf Seite 25 dieser Quelle ist ausgeführt, dass nach dem wissenschaftlichen Staatsexamen zwei Jahre in der Schule folgten (heute Referendariatszeit genannt) und erst nach einer weiteren pädagogischen Prüfung die Ernennung zur Studienassessorin erfolgte. Im Abschnitt „Mathematik und Naturwissenschaften“ des Buches von M. Birn lesen wir: „Da die Ausbildung für das höhere Lehramt normalerweise mit der Staatsprüfung endete, brachte eine darüber hinaus gehende Promotion nur geringen Nutzen und kostete Zeit und Geld“ (S. 222). Wir konnten zeigen, dass damals ein Studienabschluss mit dem Lehramtsstaatsexamen in Mathematik, Physik etc. als schwieriger galt als die Promotion, dass häufig zuerst promoviert wurde und die Dissertation als eine der zwei zu verfassenden schriftlichen Arbeiten im Staatsexamen anerkannt werden konnte. Oder auch umgekehrt konnte eine sehr gute Staatsexamensarbeit als Dissertation anerkannt werden. Zwischen beiden Abschlüssen lag in der Regel nur ein Semester. Das betraf Männer und Frauen gleichermaßen; auch bedeutende Professoren

(z. B. Max Planck; Carl Runge) besaßen beide Abschlüsse. Für eine Schulkarriere konnte ein Dokortitel ebenfalls nützlich sein. Obgleich der Autor die Literatur zitiert, schreibt er: „Emmy Noether [...] wurde 1909 von Felix Klein und David Hilbert nach Göttingen berufen“ (S. 227). Die Jahreszahl stimmt nicht, und auch das Wort „berufen“ passt nicht.

Teil 3 des Buches befasst sich mit den Lebensverhältnissen der Studentinnen und beruht in starkem Maße auf der Analyse von Autobiographien. Die Erkenntnisse wurden gut systematisiert: nach Rolle des Elternhauses; Versorgungslage (Finanzen, Wohnsituation, Ernährung); „Alltagserfahrungen und akademische Teilhabe“, wobei über Studentinnenvereine mit Bezug auf Konfessionen und Einbindung in übergeordnete Vereine, über Reaktionen auf russische Studentinnen sowie über Haltungen von Professoren und Kommilitonen ausgeführt wird; gesondert werden die Studentinnen im Ersten Weltkrieg betrachtet.

Die Untersuchung schloss Entwicklungen an Technischen Hochschulen aus; deshalb wäre wohl der Titel „Die Anfänge des Frauenstudiums an deutschen Universitäten“ angemessener gewesen. Hinsichtlich der formalen Arbeitsweise gibt es einige Fehler. Die Anmerkungen des Autors enthalten falsche Verweise auf vorangegangene Literatur, z. B. Seite 35, Fußnote 71: „Vgl. UAM, Sen.-Akt. 147, Rektoratsbeschluss, 16.07.1873 sowie BÖHM (wie Anm. 66), S. 306 f. und MEISTER (wie Anm. 49), S. 38 f.“ Leticia BÖHMS Artikel zu den Anfängen des Münchener Frauenstudiums befindet sich jedoch in Anmerkung 70 (nicht 66), und die Arbeit von Monika MEISTER ist in Anmerkung 51 (nicht 49) vollständig angegeben. Das ist kein Einzelfall. Im Quellenverzeichnis sind Literaturangaben falsch (Möbius, S. 358) bzw. auch doppelt (Weber, Mathilde S. 359) gesetzt. Der gewählte Ausdruck zeugt teilweise von sprachlichen Ungeschicklichkeiten und inhaltlichen Unsicherheiten, z. B. „Zwischen 1908 und 1918 sind deshalb auch nur 363 Promotionen von Frauen in den Philologien, in Geschichte und in den übrigen Fächern der Philosophischen Fakultäten verfasst worden, in den Naturwissenschaften waren es 186 und an den medizinischen Fakultäten im Reich wurden 670 Frauen promoviert“ (S. 185). Erstens kann eine Promotion (ein Verfahren) nicht „verfasst“ werden. Zweitens gehörten im Untersuchungszeitraum „zu den übrigen Fächern“ der philosophischen Fakultäten auch Mathematik und Naturwissenschaften bei der Mehrzahl der Universitäten, was der Verfasser Seite 221 auch selbst andeutet. Auch Seite 222 ist der benutzte Ausdruck „Naturwissenschaftliche Fakultäten“ irreführend, denn mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultäten wurden – mit wenigen Ausnahmen in Süddeutschland – erst seit den 1920er Jahren (Berlin erst 1936) etabliert.

Das Buch ist somit insgesamt eine gute Materialsammlung. Das Thema ist insgesamt wichtig; und für eine eventuelle zweite Auflage sollte alles noch einmal gründlich durchgesehen werden.

Renate Tobies

Ein Kleid aus Noten – Mittelalterliche Basler Choralhandschriften als Bucheinbände, hg. von Matteo NANNI, Caroline SCHÄRLI und Florian EFFELSBURG, Basel: Schwabe Verlag 2014. 247 S. ISBN 978-3-7965-3323-5. Geb. € 45,-

Der etwas kapriziös aufgemachte Band bietet anhand der Bestände im Staatsarchiv Basel eine breit angelegte Einführung in die Erfahrungen und Probleme, die sich ergeben, wenn aus dem Gebrauch gekommene Choralhandschriften fragmentiert und zu Bucheinbänden verarbeitet wurden. Damit fügt er sich in die derzeit an mehreren Orten intensiviertere Erforschung von fragmentierten Choralquellen ein. Er wird eröffnet mit der wertvollen und gehaltreichen Einführung in die Arbeit an älteren Musikfragmenten von Martin Stähelin